

Gotteslästerung im Namen der Wissenschaft

Dr. phil. Martha von Jesensky (2022)

Carl Gustav Jung (1875-1961), Gründer der Analytischen Psychologie, schreibt in: „**Psychologische Deutung des Trinitätsdogmas**“:

„Obschon Gut und Böse als moralische Werte unerschütterlich sind, so bedürfen sie doch einer gewissen psychologischen Revision. Vieles nämlich, das sich in seiner Auswirkung als abgrundtief böse erweist, stammt keineswegs aus einer entsprechenden Bosheit des Menschen, sondern aus Dummheit und Unwissenheit ...“
(GW Bd. 11, Kap. S. 214.215)

Weiter sagt er: Dem gläubigen Menschen stehe zwar frei irgendwelche Erklärungen über seinen Glauben zu machen, nicht aber dem *Intellekt*, der sich strikte an die Prinzipien wissenschaftlicher Erklärung zu halten und jede Überschreitung der Wissensmöglichkeit zu vermeiden hat.“
(1957, S. 66)

Als Wissensmöglichkeit zur Erklärung der Glaubensinhalte (auch der katholischen) und um das Finden des wahren Gottesbildes, greift Jung nach den Inhalten des Unbewussten. Dabei stützt er sich auf gnostische Geheimlehren, Okkultismus, Spiritualismus, Alchemie, Lehren von „Gottheiten“ wie Purusha, Buddha, Tao, Märchen, Zauberer, Häuptlinge, mythische Helden, schamanische Medizinmänner und dergleichen. Der Höhepunkt dieses

Suchens besteht in der Integrierung des Bösen in die Gesamtpersönlichkeit. Dadurch werden wir „gottähnlich“.

Da ist so zu verstehen: Im Gegensatz zur christlichen Vervollkommnung nach dem Vorbild Jesu Christi, geht es bei Jung um die bewusste Anerkennung, beziehungsweise Zulassung der Funktion des Satans, des „*unmoralischen Ideals*“, welches dann, wie er sagt, der Dreifaltigkeit zur Erweiterung zur „Quaternität“ (Ganzheit) führen soll. Jung sagt auch, man kann Christus nicht als „*ein untaugliches Symbol verwerfen*“ (**für Jung ist Christus nur ein Symbol**), obwohl man das Herannahen seines Gegentes, des Satans, voraussehen kann. Jung (1963) „Noch sehen oder fühlen wir dieses letztere nicht als Vorspiel einer zukünftigen Einigung der göttlichen Gegensätze ...“ doch „durch den *adventus diaboli* wird Christus nicht entwertet. Im Gegenteil: es wird dadurch ergänzt.“ (Zitiert nach E. Pavesi, 1992, S. 22)

Aber warum? Jung antwortet: Weil der Satan den Willen Gottes am besten verstanden hat. Im Folgenden ein Zitat von Jung: „Daher hat Lucifer den Gotteswillen, der nach Wertschöpfung trachtete, wohl am besten verstanden und am getreuesten ausgeführt, indem er sich gegen Gott empörte und damit zum Prinzip einer Kreatur wurde, welche Gott als etwas Anderswollendes gegenübertrat. Weil Gott dieses wollte, so hat er, laut Genesis 3, das Anderswollenkönnen in den Menschen gelegt.“ (1973, S. 213)

Die von Jung erwähnte Stelle aus der Genesis handelt aber nicht von Gottes Absicht, dass er das „Anderswollen“ in den

Menschen hineingepflanzt hat, sondern von der Versuchung Satans, der die Frau täuscht, indem er ihr sagt, dass sie, wenn sie von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, esse, nicht sterbe, sondern die Erkenntnis von Gut und Böse erlange und wie Gott werde. (Vgl. Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, 1985; Gen 3)

So tritt in dem **Jungschen tiefenpsychologischen Konzept der Teufel als vierte Person zu der Dreifaltigkeit, um deren Wesen zu vervollkommen.** (1973, S.212-213 Kapitel „Gnostische Symbole des Selbst“)

Zum Symbol der Vollkommenheit kann nach Jung alles werden, von dem der Mensch eine umfassende Ganzheit voraussetzt als von sich selber; Zum Beispiel jemand mit heroischen Eigenschaften, ein Tier mit magischen Attributen, Juwel, Ring, Krone oder eine sonstige schwer erreichbare Kostbarkeit, die durch Mandala (geometrisch) dargestellt wird. (Jung, 1973, S. 169-170)

Jung vertritt einen Standpunkt, der sich von dem christlichen darin unterscheidet, dass seine „wissenschaftliche“ Anthropologie im Hinblick auf die Selbstverwirklichung, die **Selbsterlösung auf Grund der Werke, das einer an sich selbst tut,** zum Ziele hat. Er begründet es so: Die Nachfolge Christi würde auf die Dauer den Nachteil haben, *„dass wir einen Menschen als göttliches Vorbild verehren, der höchsten Sinn verkörperte, und vor lauter Nachahmung vergessen, unseren eigenen höchsten Sinn zu verwirklichen.“* (Zitiert aus meiner Dissertation)

M.-L. von Franz (1915-1998), eine der bekanntesten Schülerin und *Jung-Versteherin*, erklärt das Verhältnis des Menschen zu Gott so: „Die Kreatur überragt ihren Schöpfer um ein Winziges. Wir Menschen sind Teil der Schöpfung, der nach Bewusstsein strebt. Der unbewusste Gott sehnt sich nach dem Licht und hat wahrscheinlich die Schöpfung geschaffen, um dadurch selbst bewusst zu werden (...) Gott schafft und zerstört die Welt, ist ebenfalls gut und böse zugleich (...) Eine grausame Vorstellung, dass Gott nicht nur die Schönheit, sondern auch die unendliche Qual dieser Welt zu seinem Amusement veranstaltet.“ (Zitiert nach Zundel, 1987, S. 47)

Die blasphemischen Interpretationen Jungs zu den Glaubensinhalten des Christentums erreichen ihren Höhepunkt dort, wo er Christus selbst und seine erhabene Mutter Maria, in den Zusammenhang zu sexualistischer Symbolik einbezieht. (1976b) Jung sagt: „Dass nicht nur ein gnostischer Logos, sondern auch der Christus selber in den Zusammenhang sexualistischer Symbolik einbezogen wurde, das bestätigt das von Epiphanius aus den „*Interrogationes maiores*“ der Maria zitierte Bruchstück, in welchem erzählt wird, dass Christus diese Maria auf einen Berg geführt habe, wo er ein Weib aus seiner Seite hervorgebracht habe, mit welchem er sich geschlechtlich zu vereinigen begann: *„seminis sui defluxum assumpsisset, indicasse illi, quod oporteat sic facere, ut vivbamus.“* (S. 216)

Hinweis: Auch bei dieser Interpretation irrt Jung. Epiphanius von Salamis (gestorben 403 nach Christus) hat nämlich als Bischof die Häretiker bekämpft. (Vgl. Altaner & Stuiber, 1993, S. 315)

Wer war Jungs Vorbild?

Zum Teil sind Jungs Werke nur auf dem Hintergrund seiner Vorfahren zu verstehen. Jung selbst war es wichtig, die eigene historische Vergangenheit zu beleuchten. Gerade weil er sich in seinen Vorfahren, vor allem väterlicherseits, verwurzelt fühlte; insbesondere aber mit seinem Grossvater. Jungs Grossvater, Prof. Dr. med. Carl Gustav Jung (1744-1864) war ein bedeutender Wissenschaftler und lehrte in Basel. Als begeisterter Freimaurer war er nicht nur acht Jahre Meister vom Stuhl einer Basler Freimaurer-Loge, der er vorher dreizehn Jahre angehörte. Er wurde auch Grossmeister der schweizerischen Grossloge „Alpina“ und als solcher ein hoher Eingeweihter in esoterischen Praktiken. Sein Enkel Jung II. übernahm die alchemistischen Lehren seiner Vorfahren und setzte sie fort in seiner analytischen Psychologie. Zudem wurde er (Jung II.) ein aktiver Spiritist. (Vgl. Els . Nannen, Mai 1990 / Quelle im Archiv der Kantonsbibliothek Frauenfeld/Schweiz)

Epilog

Wie Freud, war auch Jung sein Leben lang ein starker Raucher. Trotz seiner Embolien wollte er das Rauchen nicht aufgeben. Er sagte zu seinen Ärzten, Tabak helfe ihm zur Konzentration und trage zu seinem Seelenfrieden bei. Els Nannen, sein Biograf schreibt: Die Mandalzeichnungen und Gipfelerlebnisse, die doch Ausdruck seiner „Ganzheit“ waren, genügten ihm anscheinend doch nicht, um zur

Ruhe zu kommen“. **Weder seine Träume, Visionen und Auditionen vermochten Jungs innere Zerrissenheit zu heilen, ebenso seine Abrechnung mit Gott.** So schreibt er in einem Brief aus dem Jahre 1952: „Ich suche immer die Stille. Ich bin ein Bündel von Gegensätzen ...“ Und zwei Jahre später als 79jähriger: „Ich betrachte mich selber von Bollingen und mit der Lebenserfahrung von bald acht Jahrzehnten und muss gestehen, dass ich keine runde Antwort auf mich selber gefunden habe. Ich bin nach wie vor im Zweifel über mich selbst, umso mehr, je mehr ich versuchte, Bestimmtes auszusagen.“ Dann zwei Jahre vor seinem Tod: „Je älter ich werde, desto weniger verstand oder erkannte oder wusste ich über mich“.

Els Nannen sagt: Welch eine Tragik für einen alten Psychiater, der nicht nur sich selbst, sondern auch die Menschheit, ja sogar Gott mit seiner Psychologie zu erlösen und zu heilen suchte? (Vgl. „Carl Gustav Jung – der getriebene Visionär“, 1991, S. 155-163)
